

und vermutet, dass vor allem daher der häufig belegte Verzicht auf Wein selbst in der Eucharistie rührt. Gregor Weber schließlich geht in *Heiligkeit, Teufelszeug und Schlaflosigkeit. Träumende und deutende Mönche in der Spätantike* Träumen und deren Deutung als Bestandteil der Viten von Asketen nach. Anders als in der antiken Tradition standen nun freilich nicht mehr die individuelle Traumerfahrung und deren möglicherweise nutzbringende Ausdeutung im Zentrum, sondern das Bild vom Traum als Ausdruck entweder göttlicher oder dämonischer Präsenzen, denen es zu gehorchen oder zu widerstehen galt. Für Letzteres galt die Askese als wichtiges Mittel, und Asketen konnten durch den Sieg über Derartiges ihre Autorität festigen.

Den sorgfältig und hochwertig produzierten Band schließen ein Nachruf auf Veit Rosenberger von Kai Brodersen sowie eine Liste seiner Publikationen. Als Anhänge folgen noch dankenswerterweise ein Stellenindex der zitierten Quellen sowie ein allgemeiner Index. Gerade Letzteres wird dafür sorgen, dass die Beiträge dieses wertvollen Bandes sowie das gesamte Thema der Askese in der Spätantike auch künftig rezipiert und fortgedacht werden können.

Werner Tietz

MARTINA HARTL: Leichen, Asche und Gebeine. Der frühchristliche Umgang mit dem toten Körper und die Anfänge des Reliquienkults. Regensburg: Schnell & Steiner 2018. 240 S. ISBN 978-3-7954-3258-4. Geb. € 39,95.

Die vorliegende, an der Theologischen Fakultät in Regensburg entstandene Dissertation stellt sich in ihrem Hauptteil der interessanten und sicher noch nicht umfänglich erforschten Leitfrage, »in welchem hohem Maß Reliquien bei der Etablierung und Konsolidierung der christlichen Metropolen Rom, Alexandria, Antiochia, Konstantinopel und Jerusalem eingesetzt wurden« (S. 109). Um diese Frage zu beantworten, trägt die Vf. zahlreiche Quellentexte zusammen, mit deren Hilfe sie die Situation der einzelnen Städte unter dem in der Spätantike stärker werdenden Einfluss des Christentums zu charakterisieren versucht. Im Ergebnis wird sichtbar, dass das frühe Christentum in den genannten Städten auf jeweils andere Voraussetzungen stieß und auf diese erstaunlich flexibel reagierte. So wird gezeigt, welche Konsequenzen es z. B. für Konstantinopel hatte, dass Rom in der Spätantike nicht bereit war, Reliquienteilungen vorzunehmen und Körperteilreliquien abzugeben. Andernorts hingegen, wie in Konstantinopel, war die Dismembration eher die Regel als die Ausnahme. Selbstverständlich kommt in der Untersuchung auch ein anderes Thema ausgiebig zur Sprache, nämlich die Bekämpfung paganer Kulte. Alexandria und Antiochia z. B. fanden dafür jeweils ihren eigenen Weg, um, wie im Falle Alexandrias, ein auch von Christen besuchtes paganes *Isieion* auszuschalten und ein konkurrierendes christliches Heilungszentrum aufzubauen. Das geschah mit Hilfe potenter, auf Heilung spezialisierter Heiliger und deren Reliquien, die in einer neu erbauten Kirche niedergelegt wurden. Interessanterweise hingen die Christen jedoch an den Praktiken im Isis-Heiligtum. Um ihnen den Weg in die christliche Heilstätte zu erleichtern, bekamen sie dort nicht nur kostenlosen Eintritt, es wurde auch ein christliches Pendant der Inkubation praktiziert (S. 138). Vielfach wurden Heiligenrelikte instrumentalisiert, um bestimmte politische Ziele durchzusetzen, wie die Vf. am Beispiel Jerusalems und der Stephanusreliquien deutlich macht.

Hier wie an vielen anderen Stellen zeigen sich die deutlichen Probleme dieser Arbeit. Zu oft vermisst man einen kritischen Umgang mit zitierten Quellen. Die Apostelgeschichte erwähnt außer einer Bestattung nichts über den Verbleib des Stephanuslei-

bes. Auch in frühen Quellen, bei Irenäus, ist von Stephanus nur als erstem christlichem Märtyrer die Rede. Erst im 5. Jahrhundert entsteht eine *Revelatio Sancti Stephani*, die an hagiographischen Topoi, wie zahlreichen Visionen, nicht spart. Die Geschichte klingt schön – zu schön, um wahr zu sein. Nachdem die Grablege wunderbar gefunden war, wurde der Leichnam in die Zionskirche überführt und zugleich eine geringfügige Teilung der Gebeine vorgenommen, so dass fortan Stephanusreliquien in der Welt waren, die in Jerusalem für politische Zwecke instrumentalisiert wurden. Es wird kein kritisches Wort weder zu der Quelle selbst, noch zu den offenkundig erfundenen Reliquien verloren, sondern alles als Tatsachenbericht geschildert. Es wäre interessant gewesen zu erfahren, wie in diesem und den vielen von der Vf. genannten vergleichbaren Fällen mit Hilfe erfundener Heiltümer Tatsachen geschaffen und etabliert wurden. Daran schießt sich die nächste Frage an, nämlich die, warum Christen diese Art von Reliquienpropaganda für bare Münze nahmen. Erklärbar ist das nur aus der antiken Vorgeschichte, die jedoch vollständig ausgeblendet wird. Wie hängen antiker Totenkult und frühchristliche Märtyrerverehrung sowie Märtyrerkult zusammen? Wie mündet Reliquienverehrung in einen Reliquienkult, und ab wann ist wo überhaupt von letzterem zu sprechen? Das alles wird terminologisch nicht klar geschieden und zum Teil auch miteinander vermischt. Leider häufen sich dafür die Beispiele, so auf S. 114, wo von römischer Repräsentationsarchitektur in unmittelbarer Nähe der Märtyrerreliquien die Rede ist; richtig müsste es heißen, der Märtyrergräber, denn die Kirchen wurden über Nekropolen errichtet. Auch auf S. 80/81, wo die Vf. über »Reliquien« spricht, erwähnt der angeführte Quellenbeleg von Chrysostomus jedoch nur die *λείψανα* der Märtyrer, also die Relikte der Märtyrer. Wann wurden die Reste und Relikte (*λείψανα*) von Heiligen tatsächlich zu Reliquien? Wortfelduntersuchungen fehlen, trotz der vielen herangezogenen Quellen. Geschuldet sind viele dieser Unklarheiten dem Hauptproblem der Arbeit: einem fehlenden Forschungsbericht, der eine Sensibilität für Begrifflichkeiten geweckt hätte. Stattdessen werden einzelne »Streiflichter« (S. 39) oder »Schlaglichter« (S. 110) auf die Forschungslage angeboten, deren Auswahl subjektiv und wenig plausibel erscheint. Auf diese Weise fehlt dem Werk nicht nur gedankliche und begriffliche Klarheit, auch wichtige Werke zu ihrem Thema entgehen der Vf., wie z. B. die grundlegenden Arbeiten von Beat Näf (z. B. Städte und ihre Märtyrer. Der Kult der Thebäischen Legion, Fribourg 2011).

Methodisch ebenfalls bedenklich ist der aus der gegenwärtigen Diskussion der *metropolitan studies* entlehnte Metropolenbegriff. Der griechische Begriff der *metropolis* bezeichnet eine Mutterstadt und entstammt antikem Kolonialdenken. Im Sinne von »Hauptstadt« wird *metropolis* in der Antike nicht verwendet. Warum reicht es nicht, von spätantiken Städten zu sprechen? Auch wenn der moderne Begriff einer Metropole mit Einschränkungen (S. 109) übertragbar zu sein scheint, was ist der Gewinn, wenn es z. B. heißt, Rom präsentierte sich »metropolitär« (S. 110)? Hätte »urban« nicht genügt? Das alles ist wenig einsichtig für den Leser. Und warum verfügt das Buch weder über ein Register noch ein Abkürzungsverzeichnis? Nicht einmal auf das gängige theologische Abkürzungsverzeichnis, den »Schwertner«, wird hingewiesen. So interessant das zusammengetragene Material auch ist, so wenig vermag die Arbeit insgesamt zu befriedigen, so dass ein Schatten weniger auf die Autorin als auf Betreuer und Gutachter der Regensburger Dissertation fällt.

Gia Toussaint